



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,
 insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
 „Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 7. Mai 1899.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Beilage „Das gute Kind“ nur 50 Pfg.; bei direktem Parteebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und verändert. — Inzerate: die einpaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochentalender.

Sonntag, 7. Mai. 5. Sonntag nach Ostern.
 Stanislaus, Bischof und Martyrer, † 1079.
 Gisela, Benedikt II., Papst.
 Montag, 8. Mai. Michaels Erscheinung. Viktor
 Maurus, Martyrer, † 303.
 Dienstag, 9. Mai. Gregor von Nazianz, Bischof
 und Kirchenlehrer, † 389. Hermas, Bekenner,
 † zur Apostelzeit.
 Mittwoch, 10. Mai. Antonius, Erzbischof,
 † 1459. Isidor, Bauer, † 1170.
 Donnerstag, 11. Mai. Christi Himmelfahrt.
 Mamertus, Erzbischof, † 477. Franziskus von
 Hieronymo, Jesuit, † 1719.
 Freitag, 12. Mai. Pantkratius, Martyrer,
 † 106. Nereus und Achilleus, Martyrer, † 106.
 Epiphanius, Bischof, † 403.
 Samstag, 13. Mai. Servatius, Bischof, † 384.
 Johannes der Stillschweigende, Bekenner, † 558.

bloß von des Menschen Arbeit, sondern noch
 mehr von Gottes Segen hängt das Gedeihen
 der Früchte ab. Und wenn man bedenkt, was
 für den Landmann alles von dem Ausfall der
 Ernte abhängt, so begreift man, daß er dringende
 Gebete zu dem hinaussendet, der Regen und
 Sonnenschein schickt, damit sein Segen der mensch-
 lichen Arbeit nicht fehle.

Und wie für Feld und Garten und Wein-
 berg, so hat der Mensch den göttlichen Segen
 auch nötig für die Arbeit an eigenen Herzen.
 Da hat jeder ein Feld zu bebauen, auch wenn
 er in der Stadt wohnt und keinen Fuß breit
 Land sein Eigen nennt. Ohne Gottes Gnade
 kann er in diesem Feld nicht die mindeste Frucht
 erzielen. Möge darum jeder diese Bitt-Tage treu
 benützen, um fromme Gebete zum Himmel hinauf-
 zuschicken, sei es für die äußeren Gesilde, sei es
 für das eigene Herz!

Fünfter Sonntag nach Ostern.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Mahnung zum Gebete,
 Joh. 16.

Die Bitttage stehen vor Thüre, an denen das
 Volk hinauszieht auf die Fluren, um Gottes
 Segen auf dieselben herabzurufen. Denn nicht

Die Bittgänge sind schon viele Jahrhunderte
 alt, aber sie sind nicht mit dem Christentum in
 die Welt eingetreten, sondern sind erst fünf Jahr-
 hunderte später eingeführt worden. Der Hei-
 land vergleicht seine Kirche mit einem Senfkorn,
 das, anfänglich ganz klein, sich allmählig zu einem

großen Baume entwickelt. Dies gilt freilich zunächst von der äußeren Ausbreitung. Es gilt aber nicht minder von der inneren Entwicklung. Nehmen wir das Kirchenjahr mit seinen Festen! Ohne Zweifel haben die christlichen Hauptfeste von Anfang an bestanden. Es ist gar nicht anders denkbar, als daß schon die Apostel die Erinnerung an die Hauptthaten im Leben des Heilandes: sein Eintreten in's irdische Leben, seinen Opfertob, seine Auferstehung und Himmelfahrt, die Sendung des hl. Geistes, festlich begingen. Die übrigen Feste dagegen traten nur allmählig hinzu, und noch werden neue dem Festkreis zugefügt, wie wir es ja erst gesehen haben mit dem Feste der hl. Familie.

Und nun denke man erst an die Entfaltung des Gottesdienstes! Die erste Kirche war der Abendmahlsaal auf Sion, eben durch die Feier der ersten hl. Messe ein hochheiliger Ort, so heilig und ehrwürdig, wie es wenige Stätten auf dem Erdboden gibt. Aber von dieser Kirche bis zu unsern mächtigen und prächtigen Domen — welche Entwicklung! So auf allen Gebieten.

Ist es aber auch so mit der Offenbarung? Sind die Wahrheiten, welche Gott geoffenbart hat, und die in Schrift und Tradition niedergelegt sind, auch einer Entwicklung unterworfen?

Zweifellos ja. Ich brauche blos die Schriften des hl. Augustinus mit den Schriftwerken der beiden ersten Jahrhunderte zu vergleichen, um diese Thatsache sozusagen mit Händen zu greifen. Die Offenbarung ist ein für allemal abgeschlossen. Nach seinem Sohne schickt Gott keinen Propheten mehr, um noch neue Offenbarungen mitzuteilen. Aber die Wahrheiten sind nicht wie tote Münzen, die weiter gegeben, aber nicht weiter entwickelt werden können. Sie sind wie lebendige Samenkörner, die in den Geist gesät werden und dort sich entfalten sollen. Die Wahrheiten sollen wachsen in unserer Erkenntnis. Der Christ soll sie immer mehr durchdringen, immer tiefer er-

fassen, immer klarer erkennen, immer mehr die Folgerungen daraus ziehen, die in denselben eingeschlossen liegen. Das thut der Christ meist auch, so lange er die Schule besucht. Welch ein Unterschied zwischen dem Kinde, das seine Schulzeit begonnen hat, und dem, das sie vollendet hat in der Erkenntnis der nämlichen Wahrheiten! Warum hört es nun mit der Schule auf, wenigstens bei recht vielen? Bei einem wahren Christen müßte das Wachstum immer weiter gehen, es dürfte seinen Abschluß erst finden mit dem Leben. So lange wir leben, müssen wir streben, streben wie überhaupt nach immer größerer Vollkommenheit, so nach immer größerer Erkenntnis der göttlichen Wahrheit.

Wie aber der Einzelne, so dringt auch die Gesamtheit, die ganze Kirche immer tiefer in den Inhalt der Offenbarung ein, und die kirchliche Wissenschaft ist stets bemüht, diesen unerschöpflichen Inhalt mehr und mehr zu entfalten. Und oft sind gerade die Irrlehrer Veranlassung zu diesem Fortschritt. Indem sie falsche Lehren aufstellen, zwingen sie die Anhänger der Wahrheit zu tieferem Studium, um die Wahrheit klarer darzustellen und siegreich zu verteidigen. So gilt auch hier, daß Gottes Weisheit auch das Böse zum Guten zu wenden weiß.

Du hast, lieber Leser, vielleicht manchmal jene Christen beneidet, denen es vergönnt war, von den Aposteln und ihren Schülern Unterricht zu empfangen! Ich begreife das. Und doch hat ein Kind unserer Zeit auch Grund zum Danke gegen Gott. Denn es hat auch Vorzüge vor den Kindern der ersten Zeit. Ein solcher Vorzug liegt vor allem darin, daß jetzt die Wahrheiten allseitiger erklärt und entwickelt sind, daß das Verständnis immer tiefer in sie eingebrungen ist. Benütze du nur die Vorzüge deiner Zeit, und du findest auch den Weg zum Heiland, der vorausgegangen ist, dir eine selige Wohnung im Himmel zu bereiten!

Zum Feste Christi Himmelfahrt.

(Nachdruck verboten.)

Durch Nacht zum Licht, durch Leid zur Freud',
durch Schmach zur Ehre, durch Kampf zum
Sieg, durch Kreuz zur Krone, wie so anschaulich
lehrt uns diese Wahrheiten der heutige Festtag!
Blicke einmal vierzig Tage zurück, lieber Leser!
Was gewahrst du da auf dem Delberge? Er-
greifend schildert es uns ein bekanntes Kirchen-
lied also:

Bei finst'rer Nacht zur er Nacht
Erlöbt ein danges Klagen;

Am düst'ren Ort im Garten dort
Begann ein Herz zu jagen.

Es war der Herr, er litt so schwer;
Die Seele rang in Qualen,
In großer Not, betrübt zum Tod,
Der Sünde Sold zu zahlen.

Und heute? Unter dem Siegesgesang der
vereinigten Himmelschöre öffnen sich die Thore
des Himmels; begleitet von den Erlösten der
Erlösten, den Vätern aus der Vorhölle, die sein

Gefolge bilden, tritt Jesus, unser König, mit seiner verkörperten Menschheit ein in die blendende Gottesherrlichkeit, wo sich nun das Wort des Psalmisten erfüllt: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten!“ Statt mit der schimpflichen Dornenkrone ist er nun mit „Ehren und Herrlichkeit gekrönt“; das Kreuz ist das Zeichen fürstlicher Würde geworden. Die Wunden der Nägel und Lanze strahlen wie die Sonne.

Sursum corda! Empor die Herzen! Nehmen wir sie willig auf uns, die Leiden und Verfolgungen, den Kampf und das Kreuz! Sie wahren nur „eine kleine Weile“. Sie werden uns vom lieben Gott gesandt, auf daß wir unsere

wahre Heimat nicht vergessen, daß wir suchen was himmlisch ist. Blicke auf deinen Heiland und lerne leiden und meiden, arbeiten und kämpfen! Ohne Leid keine Freud', ohne Kampf kein Sieg. Freuet euch, ihr Armen und Sorgen-vollen, ihr Trauernden, ihr Kranken, ihr Sterbenden! Durch Leid zur Freud', das war der Weg des Heilandes, der Apostel, aller Heiligen, das wird der Weg der ganzen Kirche sein. In der Trübsal gibt es Trost, aus der Trübsal kommt Gewinn, nach der Trübsal erschallt Lob-gefang. Aus dem zeitlichen Leid folgt ewige Freude.

Sursum corda! Empor die Herzen!

Das wunderbarliche Gut in Augsburg.

(Zum 11. Mai 1899.)

(Nachdruck verboten.)

Siebenhundert Jahre!

Sei gepriesen, Gott im Sakramente,
 In der Zeiten Lauf unwandelbar!
 Ewig wahren deiner Allmacht Werke,
 Betend knie'n wir heut' vor dem Altar,
 Ehre dir, nicht frevles Thun zu weih'n.
 Nimmer soll der Glaube uns entschwinden:
 „Hier ist Gott im heil'gen Fleisch und Blut,
 Unverändert in des Wesens Kraft.“
 Niedersinkend in den Staub der Erde,

Demutsvoll, o Herr, wir beten an!
 Ehrfurchtsvoll dem Heiligtum wir nah'n.
 Reicher Segen strömt aus diesen Hallen,
 Tausend Seufzer werden hier gefüllt.
 In den Himmeln Cherubinen fliegen,
 Auch der Erdenwurm sein Lob dir bringt.
 Soßanna rufen tausend Stimmen;
 Reich und arm um seinen Thron sich schart,
 Ew'ger Liebe Wunder zu verkünden.

Die Maiandacht im B.schen Hause.

Im B.schen Hause hält man Maiandacht; in einer größeren Stube ist ein Altärchen hergerichtet und gar stattlich mit Kränzen und Blumen und anderer Zier ausgeschmückt. Da versammeln sich dann abends die Genossen des Hauses, die Frau B., ihre Töchter und kleinen Knaben und auch die zwei Dienstmädchen (der Vater und ältere Sohn schließen sich aus), um ihre Maiandacht zu machen. Das ist ja recht schön. Mein Weg führte mich (es war im vorigen Jahre) an dem B.schen Hause vorbei; so trat ich denn ein, um die B.s zu begrüßen. Man zeigte mir da denn auch den Altar mit Zuhör; es machte auf mich den Eindruck, als ob man mit der Sache ein wenig Eitelkeit triebe.

Doch wie dem auch sei, auf dem Rückwege kamen mir so allerlei malitiose Gedanken. Ich war nämlich in die Familienverhältnisse des B.schen Hauses ziemlich genau eingeweiht. Sehr erbaulicher Natur sind dieselben nicht. Die Frau ist, wie man wohl sagt, recht fromm, betet viel,

besucht auch recht fleißig die Kirche; aber als Hausfrau und Mutter ließ sie bisher viel zu wünschen übrig. Sie ging recht arg dem Vergnügen nach, vernachlässigte darüber das Hauswesen, weshalb der Mann ihr auch nicht hold war. Ihre Töchter waren die gepuztesten in der Gemeinde und, obwohl sie auch wie die Mutter in Frömmigkeit thaten, doch wenig musterhaft. Insbesondere wurde dem B.schen Hause nachgesagt, daß man die Tadelsucht, wie man sagt, „aus dem F verstehe,“ und daß täglich scharfe Kritik über die Mitmenschen vollführt würde.

Da dachte ich unterwegs (das B.sche Haus liegt eine kleine Strecke von unserm Orte): Ob wohl die liebe Mutter Gottes viel Freude hat an der Maiandacht im B.schen Hause? Die Antwort fiel nicht sehr günstig aus. Ich stellte mir das Haus der hl. Jungfrau in Loretto vor, wie ich es vor einigen Jahren gesehen, und da trat der Gegensatz im B.schen Hause erst recht grell auf.

Im B.schen Hause, dachte ich, ist am Abend Gottes- oder Mariendienst (vielleicht auch nicht viel wert), aber den Tag hindurch ist davon nicht viel wahrzunehmen. Wie anders im Hause zu Loretto! Gewiß weihen Maria und Josef und ihr heiliges Kind die Morgen- und Abendstunden mit aller Hingebung dem Gebete und der Andacht. Aber weiterhin war das ganze Tagesleben ein ständiger Gottesdienst.

Maria (und so auch Jesus und Josef) lebte ja nur für Gott. Ihm, dem sie mit inniger Liebe anhing, gehörte ihr Herz vom Morgen bis zum Abend; ihm wohlzugefallen und daher alles ganz und gar nach seinem heiligen Willen zu thun war ihre stete, ihre höchste, ihre einzige Sorge; darum that sie auch alles, als ob sie es nur für Gott thäte, als wenn er es ihr auf-

getragen hätte. So ganz that sie es ihm zuliebe mit der größten Willigkeit und Freudigkeit, nur darauf bedacht, es ganz zu seinem Wohlgefallen zu thun.

Da war also den ganzen Tag Gottesdienst. Und die Folge? Nun gedieh, wenn sie mit Jesus und Josef etwa am Abende zu besonderer frommer Uebung zusammentrat, die Andacht desto besser und war auch vor Gott um so wohlgefälliger; Gottes Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der Hütte zu Nazareth und ihren Bewohnern.

Soll also unsere Mariandacht Gott gefallen, so machen wir's, wenn es unsern Verhältnissen entspricht, immerhin wie die im B.schen Hause; aber dabei sei auch der ganze Tag der heiligen Jungfrau geweiht durch das Streben, ihr nachzuahmen.

Ein Familien-Ausflug im Mai-Monate.

Obwohl wir in diesem Jahre einen sehr milden Winter hatten, so hat es dem Frühling doch einen harten Kampf gelöstet, seinen Einzug zu halten. In anderen Jahren hatten wir trotz eines harten Winters einen weit früheren Frühling. Von einem schönen Maitage, an dem die Sonne mit Gewalt hinauslockte in's Freie, soll hier etwas zu Nutz und Frommen unserer Familien erzählt werden.

Es war gerade am Sonntag. In der Familie Gedert wartete man noch, bis die Frau mit dem erwachsenen Sohne Ludwig und mit den zwei Töchtern Lisbeth und Agnes vom nachmittägigen Gottesdienste heimkam. Dann ging's hinaus in Feld und Wald. Der Haushürschlüssel wurde abgedreht, und selbst Karo, der treue Wächter des Hauses, brauchte diesmal nicht zurückzubleiben. Den gewohnten Vortrag mußte er aber trotzdem heute den ungestüm voraus-eilenden Kindern überlassen. Dennoch brauchte es nicht lange, da waren die letzten, nämlich Eltern und Großeltern, die ersten; die Kinder fanden zu viel an Feld, Rain und Wiese, was sie zurückhielt. Frühling und Sommer blieben so zurück, Herbst und Winter gingen gemessen voran. Auch der Mensch hat ja seine Jahreszeiten. Man kam zur Wirtschaft, die gleichfalls zu den „Vier Jahreszeiten“ heibenannt war. Der Großvater schaute sich bedächtig um. „Vier Jahreszeiten!“ murmelte er sinnend in seinen weißen Bart; „unser Ausflug stellt auch die Vierteljahre dar.“ Fritz und Agnes waren bei diesen Worten an seiner Seite angelangt, nachdem sie rechts und links um Blumen, Käfer und

Schmetterlinge gesucht hatten und jetzt durstig etwas Erfrischendes von den Eltern im Einkkehrhause zu erlangen hofften. Der Großvater sah sehr fröhlich aus und sprach doch so ernst. „Wir Alten stellen den Winter dar; Ihr“ — damit zeigte er auf seinen Sohn und die Schwiegertochter — „seid der Herbst; von euren Kindern sind die Erwachsenen, Ludwig und Fanny, der Sommer und die Jüngsten, Fritz, Agnes und Lisbeth, der Frühling.“ Da tönte von den Ausflüglern an einem Tische das Liedchen her: „Alles neu macht der Mai . . .“ Der Großvater schüttelte bedächtig das Haupt. Unsere Gruppe hatte nicht durchweg Sinn für die Jahreszeiten des bedächtigen Greises, sondern zunächst für das gleichnamige Schild des Einkkehrhauses und das, was es zur Erfrischung bieten konnte.

Bald saß die Familie an einem Tische im Garten, wo die Kinder neben Durst auch gesunden Appetit entwickelten. Die Frühlingsluft erquicht ja nicht bloß die Lungen, sondern zehrt auch. Und die Eltern, die den Kindern nicht Pfennig um Pfennig für ungesunde Näsereien gaben, wie es manche unverständige Leute thun, knauferten dafür jetzt nicht mit der kleinen Summe für eine bescheidene Stärkung. Selbstbeherrschung, naturgemäße Abhärtung, einfache, nahrhafte Kost und dazu praktische, nette Kleidung galten der Familie Gedert als das Erste, was ihren Kindern für das leibliche Wohl nötig sei, während sie in moralischer Hinsicht streng an Gehorsam, an die Pflege des Gebetes und der Frömmigkeit, an Bescheidenheit, an Wahrheits- und Ordnungsliebe, an verständigen Wechsel zwischen

leißiger Beschäftigung und Erholung, an Achtung gegen Geistliche, Lehrer und Vorgesetzte und an Wohlwollen gegen jedermann durch Wort und Beispiel gewöhnt wurden. „Jung gewohnt, alt gethan.“ Das hatte der Großvater als Lebensregel befolgt. So hatte er seine Kinder erzogen, und so erzogen diese wieder ihre Kinder, die ihnen Gott anvertraut. Und sie wuchsen nun zu ihrer Freude an Leib und Seele frisch heran. Gar oft wird von Eltern auf die äußere Seite der Kinder und auf die Sorge für deren materielle gesellschaftliche Stellung fast ausschließlich Gewicht gelegt und darin das ganze Glück gesucht. Das ist Halbheit und rächt sich oft bitter. Da sollen die Großeltern nachhelfen. Ihr Blick ist durch Alter und Erfahrung geschärft; er bringt vom Aeußeren tiefer in das Innere der Dinge ein. Sie kennen das Vergängliche und fühlen es täglich. Darum ist ihr geschärfter Blick mehr vom Irdischen zum Ewigen, mehr von ängstlichen Erden Sorgen auf das eine Notwendige und Dauernde gerichtet.

In der Heckert'schen Familie lag eine besondere Dringlichkeit solcher Ergänzung der elterlichen Erziehung zwar nicht vor; aber die Großeltern ließen sich diese harmonische Vervollkommenung dennoch recht angelegen sein. Als sie das Einkehrhaus verließen und der Appetit der Kinder versorgt war, bildeten die sittlichen Bedürfnisse derselben für den Großvater den Mittelpunkt seiner Sorgen. „Wir waren jetzt,“ sagte er zu den Kleinen, „Gäste in dem Einkehrhause „Zu den vier Jahreszeiten“. Ich kenne noch ein recht großes Einkehrhaus, worin alle Menschen als

Gäste auf einige Zeit verkehren. Keiner hält sich da lange auf; alle kommen und gehen; jeder ist ein Fremdling, der seine wahre Heimat anderwärts hat.“ Soeben stieg vor ihnen eine Lerche trillernd mit ihrem Dankesliede in die Lüfte empor. Der Greis und die Kinder blickten ihr nach, und die gewekten Kleinen errieten den ünnigen Vergleich, den der Großvater in seinen Worten zwischen der Welt und dem Einkehrhause, das sie soeben gesättigt verlassen, anstellt hatte, und seine Worte haften tief in ihrer jugendlichen Seele. Solche ernste Wahrheiten vergißt man gewöhnlich das ganze übrige Leben nicht mehr. So wurde das Herz der Kleinen von der lachenden Frühlingslandschaft zum Himmel emporgehoben und dann beim Vorübergehen an einem Marienbilde der Gottesmutter gedacht, der wir katholische Christen den Maimonat in besonderer Verehrung, namentlich in der Maiandacht, weihen. Auf dem weiteren Spaziergange gaben die Eltern den Kindern Aufschluß über Pflanzen, Bäume, Blüten, Steine und Käfer. Es wechselten Scherz und Ernst in freundlichen Fragen und Antworten. Werden Ausflüge der Familie so benützt, dann stiften sie vielfachen Segen für die Kinder und die Erwachsenen und werden doppelt angenehm. Ein reines Gemüt spiegelt immer Frieden und Freude wieder.

Wir müssen hier die Begleitung der Familie Heckert abbrechen, wollen aber für uns den sinnigen Vergleich des alten Heckert zwischen unserem Leben und dem eigenartigen Wandel der Jahreszeiten nicht vergessen. Er erinnert uns an große Wahrheiten.

Aus unserer Bildermappe.

Der Engel Königin.

[Nachdruck verboten.]

(Siehe das Bild auf der nächsten Seite.)

Nicht mehr Magd, nein, Königin
Bist du, Maria, reich an Gnaden!
Stammend blicket auf dich hin
Der Engel Schar auf lichten Pfaden.

Von des Allerhöchsten Thron
Schaut Gottes reinstes Auge nieder,
Gottes eingeborner Sohn
Erkennt ja seine Mutter wieder.

Von der Erde Jammerthal
Die Menschen hoffend nach dir schauen,
Daß du linderst Not und Dual,
O Königin auf Himmelsauen!

In des Feuers Flammenpein
Ertönt der Ruf der armen Seelen:
„Hilf auch uns, o Jungfrau rein,
Daß deinem Sohn wir uns vermählen!“

Hehre Himmelskönigin!
Auch ich möcht' einst ein Engel werden;
Zieh' mein Herz zum Himmel hin,
Daß rein es bleib' auf dieser Erden!

Heinrich von Schattenberg.



Maria, die Marienkönigin, die Königin der Engel.

Aus dem neu erschienenen Prachtwerke „M. P. Goffine, Katholische Handpostille“, im Verlage von Benziger u. Co. in Einsiedeln [Schweiz].

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Des Kindes Gebet.

Von P. H. Häckel.

[Nachdruck verboten.]

Der Tagelöhner Friedrich Spur war ein unruhiger Kopf und, was für einen Familienvater dreifach schlimm ist, ein Mensch, der gerne jeder Arbeit aus dem Wege ging, desto lieber und tiefer aber in das Glas guckte. Dabei äußerte er oftmals seine Meinung unter heftigem Schelten und Schimpfen, daß es unser Herrgott nicht gut eingerichtet, indem er dem einen die goldenen Gaben schon in die Wiege legt, während der andere sich plagen und arbeiten müsse. Sein Treiben wurde bald zum Aergerniß der Gemeinde, und seine Mitarbeiter gingen ihm meistens scheu aus dem Wege und mieden jeden Verkehr mit ihm. Neben der Trunksucht und Aufgeregtheit trug auch noch hauptsächlich der Umstand dazu bei, daß er vor vier Jahren ein braves, fleißiges Mädchen als Gefährtin heimgeführt hatte, die er nun gar oftmals darben ließ; als nach einem Jahre seit ihrer Ehe ein reizendes Goldköpfchen das Licht der Welt erblickte, hätte die Mutter mit dem Kinde oftmals hungern müssen, wenn nicht mitleidige Nachbarn sie in den Tagen der Schwäche unterstützt hätten. Als geschickte Näherin erwarb sie manches Märklein für sich und klein Kennen; nicht genug aber, daß ihr Mann seinen Verdienst im Wirtshaus vertrank, begehrte er nun auch noch manchmal Geld von seiner Frau; diese gab, wenn auch mit blutendem Herzen, um des lieben häuslichen Friedens willen immer wieder.

Jetzt aber wurde es plötzlich anders; das Kind erkrankte, und die arme Frau, die Tag und Nacht keine Ruhe fand, wurde theils durch die Pflege des kranken Kindes in Anspruch genommen, theils befiel sie während des Nähens der Schlaf, so daß der Verdienst klein ausfiel. Da verweigerte sie trotz aller Bitten, alles Drohens und allen Fluchens den verlangten Zuschuß und blieb mit verweinten Augen am Bettchen ihres fiebernden Kindes, felsenfest auf den barmherzigen Vater im Himmel vertrauend, der ihr auch in der größten Not den Mut und die nötige Ausdauer bewahrte. Während ihr Mann vor Zorn bebend fortstürmte, schüttete sie ihr Herz in frommem Gebete vor demjenigen aus, der die Geschicke der Menschen lenkt, und ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt. Goldännchen schlummerte ruhig; das Fieber schien sie zu verlassen, gleichmäßiger wurde ihr Athmen, und die Mutter griff wieder

zu ihrer Arbeit, im Stillen betend, daß der liebe Gott auch in das Herz ihres Mannes einen Strahl der Gnade sende, damit er nicht zu Grunde gehe in der Zeit und in der Ewigkeit. Langsam schlichen für die Aermste die Stunden dahin, die ihr Mann in roher Gesellschaft am Biertische verbrachte, wo er, wie er sagte, allein sein Elend zu vergessen im Stande sei. Er hatte kein Geld in der Tasche, aber er verlangte Branntwein und stürzte den Inhalt des Glases in einem Zuge hinunter; mit dem Bemerkten, er würde morgen zahlen, verlangte er ein zweites; nur ungern gab es ihm der Wirt, dabei eine Zeitung hervorholend, die er dem Tagelöhner mit den Worten gab: „Seht euch vor und hütet euch vor dem Branntweinteufel! Wie viele Familien er schon unglücklich gemacht, ist wohl kaum zu zählen; da lest das Neueste! Ihr bekommt keinen mehr heute.“

Spur griff mürrisch nach der Zeitung und fand eine Notiz, wie ein Familienvater, durch Arbeitslosigkeit und Krankheit zur Verzweiflung gebracht, sich dem Trunke ergeben und einmal in solch' unzurechnungsfähigem Zustande Weib und Kinder durch Mißhandlung fast an den Rand des Grabes gebracht habe; als ihm seine That im nüchternen Zustande klar wurde, nahm er sich selbst das Leben. Dabei stand die Bemerkung: „Folgst du dem Teufel mit dem ersten Gläschen, so zuckert er dir das zweite und dritte noch mehr, und die Sünden, die du dann, wenn auch im unbewußten Zustande, begehst, sind so furchtbar, daß du in Ewigkeit dieses erste Gläschen Schnaps verfluchen wirst.“

Ein sonderbares Gefühl überkam den Mann; nicht Reue fühlte er, sondern nur den Wunsch, von Weib und Kind befreit zu sein. Dann wäre er allein und könnte thun, was er wollte, ohne einen Vorwurf hören zu müssen. Das Gelesene hatte ihn beim Genuß des Feuertrankes furchbar aufgeregt; der Wirt verweigerte ihm nicht nur ferner alles Trinkbare, sondern stellte ihm auch noch ein Glas Wasser auf den Tisch. Das erhöhte seinen Zorn; er war seiner nicht mehr mächtig, und um sich von solch' unliebem Gaste zu befreien, expedierte ihn der Wirt und einige Gäste etwas unsanft zum Lokale hinaus.

Die Hölle im Herzen trat er in's Freie; finstere Gedanken bemächtigten sich seiner. Wie,

wenn er das Ersparte seines Weibes haben könnte? Obwohl er wußte, daß es blutwenig sein könne, etwas wäre es doch; das Kind würde dann hoffentlich schon sterben, wenn es nicht mehr so gehätschelt würde. Seine Hand fuhr unbewußt nach dem Messer in seiner Tasche, und gedankenlos drehte er dasselbe um und um; seines klaren Gedankens mehr fähig schwankte er mit einem teuflischen Entschlusse nach Hause, öffnete leise die Klinke der Thüre und sah hinein. Seine Frau lag mit dem Kopf auf der Kante von Menngens Bettstelle. Das erwachte Kind hatte sich soeben leise, um die Mutter nicht zu wecken, empor gerichtet, und mit gefalteten Händen sprach es halblaut die Worte:

„Bewahr' uns, Herr, vor Sündenschuld!
 O bleib bei uns mit deiner Huld!
 Sei gnädig uns einst beim Gericht!
 Verstoß uns arme Sünder nicht!“

Spur stand, die Hand in der Tasche, bewegungslos, wie gebannt an der Stelle und starrte das betende Kind an. War es ein Engel, oder war es ein Kind, das mit seinem matten Stimmchen so mächtig ihn bewegte? Nein, die Gnade Gottes, durch des Kindes Gebet herabgerufen, hatte einen Strahl in das Herz des Sünders gesendet und ihn dadurch gerührt. Eine förmliche plötzliche Nüchternheit trat ein. Was wäre jetzt aus ihm geworden, wenn nicht die Lippen des Kindes ihm das Gebet in Erinnerung gebracht hätten, das er als Schuljunge gelernt? Diese Reue erfüllte ihn, und mit einem traurigen Blick auf sein Weib schloß er wieder die Thüre. Er mochte jetzt wenigstens nicht die Anklage hören, daß er sogar während der schweren Krankheit seines einzigen Kindes dem Branntweinteufel nicht hatte widerstehen können. Aber es sollte anders werden. Wie hatte doch klein

Menngchen gesagt? „Bewahr' uns, Herr, vor Sündenschuld!“

Ein plötzlicher lauter Schlag weckte die Mutter aus ihrem Schummer auf, und sofort erschien sie in dem finsternen Flur. Da lag ihr Mann besinnungslos, und Blut sickerte aus seinen Kleidern. Er schien im Dunkeln ausgerutscht zu sein und durch sein Messer, das er so unvorsichtig in der Tasche trug, sich die gefährliche Wunde beigebracht zu haben. Wochenlang lag er in wilden Fieberphantasien, durch die immer wieder in ruhigeren Augenblicken die deutlichen Worte herausklangen: „Bewahr' uns vor der Sündenschuld!“

Obwohl die arme Frau jetzt zwei Kranke zu pflegen hatte, verzagte sie nicht, und so oft sie das Gebet ihres Mannes hörte, vollendete sie den angefangenen Vers. Was über ihren Mann gekommen, wußte sie nicht; aber lange schon war es her, daß er nicht mehr gebetet, und jetzt auf einmal wiederholte er so oft denselben Stoßseufzer. Als endlich die Nacht des Fiebers gebrochen war, bat er seine Frau, den Seelsorger zu holen; in dessen Gegenwart bekannte er ihr sein ganzes Vorhaben, und wie in seinem Kinde ihm der rettende Engel geworden sei. Nachdem er sich mit Gott versöhnt, bat er auch sein Weib, ihm zu vergeben, was diese gerne that. Er gelobte, von nun an ein treuer Familienvater sein zu wollen, was er auch hielt.

Wenn die Stimme der Verführung durch seine früheren schlechten Kameraden ihn in das Wirtshaus verlockte, so gestattete er sich höchstens ein Glas Bier; dem Branntwein entsagte er vollständig, und er fühlte, daß sich jetzt auch seine Gesundheit und Kraft wieder hob. Dankbar gedachte er des Gebetes seines Kindes, dessen Macht ihn vor zeitlichem und ewigem Verderben bewahrt hatte.

Kleine Spiegelbilder.

[Nachdruck verboten.]

Irma's Glücklein.

(Für Jünglinge und Jungfrauen.)

In einem Dörfchen lebte im Hause wohlhabender, dabei gottesfürchtiger Eltern die sechszehnjährige Irma. Fromm und brav erzogen, im Kommunionunterricht die Freude ihres Pfarrers, am weißen Sonntag eines der bestvorbereiteten Kinder, war sie in der letzten Zeit ein Wildfang geworden. Ungehorsam, störrisch, widerspenstig, ausgelassen machte sie ihren Eltern vielen Kummer. Sie schien ganz vergessen zu

haben, was sich für ein Mädchen passe. Mit ausgelassenen Knaben zu spielen, mit den Hunden durch die Felder zu jagen war ihre größte Lust. Zuhause, wenn sie dergleichen erhaschen konnte, leichtfertige Bücher zu lesen war ihr Zeitvertreib. Die besorgte Mutter mahnte, warnte und strafte, aber umsonst.

Eines Tages war Irma ohne Wissen der Eltern allein in den Wald gegangen, um Blumen und Beeren zu pflücken, und hatte sich dort verirrt. Schon sank die Nacht vom schwarzen



Himmel hernieder, und noch hatte sie den Heimweg nicht gefunden. Kein Sternchen leuchtete durch die Finsternis, und mit jedem Schritte irrte Irma tiefer in den Wald hinein. Müde vom Laufen, gepeinigt durch eine unbeschreibliche Angst sieht sie plötzlich kleine Flämmchen vor ihren Augen dahinschweben, die ihr zu winken schienen. Sie hatte keine Ahnung davon, daßes Irrlichter waren, die über dem tiefen, schwarzen Moor dahingaukelten. Hoffnungsfreudig läuft sie auf sie zu. Schon steht sie an dem dunkeln Abgrunde. Noch ein Schritt, und sie wäre in die Tiefe versunken.

Da hört sie auf einmal von rückwärts her ein fernes Läuten. Ein Glöcklein mit silberhellem, wunderbarem Klange schien's zu sein. Von einer merkwürdigen Sehnsucht angezogen, folgt sie dem Tone, der sie aus des Waldes Gehegen bald auf bekannte Pfade führt.

Und lüthell sieht sie die Häuser
Des Dörfchens aus der Ferne schon,
Das Glöcklein klinget leif' und leiser,
Und bald verschwunden ist sein Ton.
Das Mädchen weinet Dankesthränen,
Sein Haupt verhüllend in's Gewand,
Dem Glöcklein, das mit leisen Tönen
Es rief vom finstern Todes Rand.

Dann eilet sie zu ihren besorgten Eltern und erzählet ihnen die Wundermär. Der Vater, gerührt und voll Dank gegen Gott, läßt an derselben Stelle, wo das Kind das Glöcklein vernommen, eine Kapelle bauen und in den Turm eine Glocke vom hellsten Klange hängen. Jeden Abend ertönt es durch den weiten Wald und zeigt so dem irren Wanderer den rechten Weg. Es hat den Namen Irma's Glöcklein erhalten.

Irma hat nach diesem Vorgang ein anderes Leben begonnen. Sie erkannte mit Reue, wie sie durch ihr leichtfertiges Leben einem anderen Abgrunde, dem Abgrunde der Hölle, zugeeilt war. Sie dachte wieder zurück an die schöne Zeit der ersten hl. Kommunion und wurde und blieb mit Gottes Gnade eine brave, sitzsame Jungfrau.

Diese einfache Erzählung birgt sehr viele gute Lehren. Ob du sie wohl herausfindest? Ich will dir einige Fragen stellen: Was ist der Wald mit seinen Blumen und Beeren? (Es ist die Welt.) Was sind die Irrlichter, das schwarze Meer, das Glöcklein?

Wer hat recht?

In der gräßlichen Schloßbrauerei zu N., einem schön gelegenen größeren Dorfe Württembergs, war die Donnerstagsgesellschaft abends im Herrenzimmer versammelt. Nur ein Platz war noch unbesezt. „Warum doch der Herr Pfarrer heute so lange ausbleibt?“ fragte der Betriebsinspektor, ein stattlicher Mann der Bierziger, der durch sein freundliches Benehmen die ganze Gesellschaft beherrschte. „Der Baumeister B. ist heute versehen worden,“ antwortete der ihm gegenüberstehende Arzt; „vielleicht besucht er ihn nochmals.“ „Verstehe es wohl,“ erwiderte kurz ersterer.

Unterdessen ging die Thür auf, und der Pfarrer des Ortes trat ein. „Herr Doktor, Ihr Patient ist diesen Abend gut; ich glaube, daß er im Sommer wieder seine Arbeiten aufnehmen kann,“ begann derselbe, und ehe der Doktor antworten konnte, nahm der Betriebsinspektor das Wort: „Den haben Sie auch zu bald versehen, er wird wohl nicht so nahe am Sterben gewesen sein. Da sind Sie doch zu voreilig und ängstlich, Herr Doktor!“

„Ich thue, was ich für meine Pflicht halte,“ erwiderte der Angeredete zu diesem Tadel.]

Die Unterhaltung nahm eine andere Wendung, und rasch verflossen die Stunden, bis die Uhr an's Nachhausegehen mahnte.

Am andern Morgen berichtete der Doktor seiner Frau über die Unterhaltung vom gestrigen Abend und wiederholte etwas gereizt den Tadel des Inspektors. Dieselbe jedoch, eine umsichtige Frau, suchte seine etwas empfindliche Natur zu beruhigen, und sagte: „Laß es gut sein, lieber Lorenz! Es ist immer besser, wenn die Kranken bald und bei klarem Verstand die heiligen Sterbesakramente empfangen als gar nicht. Zudem glauben wir ja auch als katholische Christen an die Wirkungen der letzten Delung.“

„Du hast immer recht und verstehst mich, meine Liebe!“ war die Antwort.

Jahre sind vergangen; im ganzen Dorfe, besonders aber in der vom Unglück betroffenen Familie, herrschte Trauer. Der allgemein beliebte, seit fast zwanzig Jahren thätige einzige Arzt war nach kurzer Krankheit einer Lungenentzündung erlegen; doch hatte er noch rechtzeitig die hl. Sterbesakramente empfangen und war unter dem Gebete seiner Gattin und des Seelorgers verschieden.

„Seine Kranken, bei denen er für ein gutes Sterben gesorgt hatte, haben ihm die Gnade gebeten, daß er nicht bei der kurzen Krankheit

unversehen aus dem Leben gerufen würde“ (wörtlich), sagten die Dorfbewohner und suchten die Witwe mit ihren Kindern zu trösten, die schon so bald ihres Gatten und Vaters beraubt waren; denn der Verstorbene war erst anfangs der vierziger Jahre, stand also im schönsten Mannesalter. Groß und tröstend war die Teilnahme von allen Seiten, besonders waren zum Leichenbegängnis Verwandte, Kollegen und Freunde zahlreich erschienen.

Wieder fünf Jahre waren verfloßen, und ein anderer Leichenzug bewegte sich zum Gottesacker hinaus, nicht hinter jenem ersten zurückstehend. Auch der Betriebsinspektor war nicht mehr unter

den Lebenden, ihn trug man heute zur letzten Ruhestätte. Ein plötzlicher Herzschlag hatte ihn getroffen, und tot sank er in die Hände seiner neben ihm am Tische sitzenden Frau. Plötzlich und — unversehen — — — war er gestorben. Wohl hatte er seine Christenpflichten erfüllt und genügte nicht nur der österlichen Pflicht, doch der Trost der Sterbenden, die hl. Sterbesakramente, wurde ihm versagt. Mögen beide, der Arzt und Inspektor, in Frieden ruhen!

Ist diese wahre Begebenheit nur Zufall oder Gottes Fügung? Lerne daraus: Spotte und table nicht, was dich nichts angeht, und vollends nicht in Dingen der Kirche!

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

Bringt eine gute Kindererziehung auch wirklich allemal Frucht?

Du sprichst: „Ich wandte mich unter der Sonne und sah einen Gottlosen, der hatte Kinder, als wäre er ein Frommer, und ich wandte mich wieder und sah einen Frommen, der hatte gottlose Kinder; also ist es wohl eitel, auf die Erziehung viel Zeit und Mühe zu verwenden. Doch höre!

Nicht alle Menschen sind fromm, die man so nennt; manche derselben sind Heuchler, ihre Kinder merken aber diese Heuchelei am ersten; was Wunder nun, daß sie mißraten? Denn wenn keine Wahrheit in den Eltern ist, wie soll sie von ihnen in die Kinder kommen? (Hier gilt das Wort Jesu: „Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen.“) Also kann man da nicht sagen: „Die Kinder frommer Eltern sind mißraten,“ sondern: „Die Heuchelei hat ihre Früchte getragen.“ Manche Eltern haben zwar fromme Gefühle, aber einen ungebrochenen Willen. Sie meinen, gewisse verderbliche Gewohnheiten, die sie vielleicht von ihren Eltern angenommen, sogenannte Grundsätze, die sie haben, Freundschaften oder Feindschaften, Vergnügen und Zeitvertreib, denen sie sich hingeben, könnten und müßten auch auf ihre Kinder übergehen. Allein wären sie wirklich fromm, so würden sie den Stolz, den Eigensinn, die Eigenheiten und die Vergnügungssucht bei sich bekämpfen; thun sie dies nicht, so werden die Kinder von den Thorheiten und Fehlern der Eltern mehr Nachteil haben als Vorteil von ihren frommen Gefühlen. Die Mutter, die ihre Kinder zwar Morgen- und Abendgebet beten lehrt und sie hie und da zum Guten er-

mahnt, übrigens aber dem Geiste der Welt (Vergnügungssucht, Buzsucht, Eitelkeit etc.) mehr als dem heiligen Geiste Eingang in ihr eigenes Herz gestattet, wird ihre Kinder nimmer auf den Weg leiten, der zum Leben führt.

Doch du meinst es vielleicht treu, und dennoch mußt du klageln, daß deine Kinder tot und unempänglich sind für alles Gute, das du ihnen so gern mitteilen möchtest, daß kein Fünftlein lebendigen Glaubens in ihren kalten Herzen sich zeigen will, daß sie, so viel du auch mit ihnen betest und in guten Büchern liestest, doch dieselben unwiedergeborenen Herzen behalten, die sie seit der leiblichen Geburt haben. Hier aber prüfe dich selbst recht, ob du nicht bloß mit ihnen, sondern auch für sie betest im Kämmerlein, und ob du auch für dich betest! Bete um Weisheit, die von oben kommt (nach Jak. 1,5), und die dir fehlt!

Himmelwärts richte deine Blicke und von oben erbitte dir Rat, Kraft, Hilfe und Mut!

Ob du deine Kinder auch nicht durch zu langes Beten, Lesen und Singen ermüdest und ihnen das, was ihnen Lust sein sollte, zur Last machst? Merke es: Zwang macht keine Christen!

Wenn du aber alles treu thust und dennoch von allem noch keine Frucht sich zeigen will, so denke an den Landmann, der manchmal ja auch lange keine Spur von dem ausgesäten Korne sieht, weil es durch die Kälte zurückgehalten wird, und der schon im Begriffe ist, es umzupflügen und neues zu säen, der aber doch endlich bei wärmeren Frühlingstagen die Saat plötzlich herrlich hervorkommen sieht, darob sein Herz dann fröhlich wird und zu dem Geber alles Guten dankende Hände aufhebt!

Ein frommer Mann, dessen ganzes Leben man eine Erfüllung des Spruches: „Betet ohne Unterlaß!“ nennen könnte, mußte trotz seines Wachens und Betens dennoch erleben, daß einer seiner Söhne mißriet. Der fromme, treue Vater aber hörte nicht auf, für seinen Sohn zu beten und zu ringen, so daß dieser, der sich noch auf dem Krankenbette befand, zu dem Ausrufe gezwungen war: „Meines Vaters Gebete lagern sich wie Berge um mich her, über die ich nicht hinweg kann.“

Wenn nun auch der wahrhaft Fromme Herzeleid an seinen Kindern erleben kann, so ist es doch merkwürdig, daß gerade die ungeratenen Kinder frommer Eltern sich noch oft spät bekehren und den Rückweg leicht finden, der für sie ganz verschlossen schien. Der heilige Ambrosius, Bischof von Mailand, sagte einst zu der bekümmerten Monika, die unablässig für ihren ungeratenen Sohn im Gebete rang: „Sei getrost! Dieser Sohn der Thränen wird nicht verloren gehen.“ Und es war nicht vergebens gewesen, denn ihr Sohn, der berühmte Augustinus, bekehrte sich in seinem dreißigsten Jahre und starb als Bischof und Heiliger im Jahre 430.

Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß die Wirkungen der Erziehung weit mehr im Verborgenen als auf der Oberfläche liegen. Statt also durch trübe Erfahrungen entmutigt zu werden, mögen wir uns lieber demütigen, um unserer Schwachheit willen und mit neuem Eifer Hand an's Werk legen! „Wir pflanzen und begießen; der Herr aber ist's, der das Gedeihen gibt.“ „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so bauen die Bauleute umsonst.“

Die Predigt der Natur.

Die im Frühling sich rings erneuernde Natur zieht unwillkürlich unsere Aufmerksamkeit mehr wie sonst auf sich. Ist diese Aufmerksamkeit eine bedachtsamere, so gibt die Natur manche heilsame Lehre.

Damit das Nest, welches die Schwalbe baut, solange es noch weich ist, nicht durch sein eigenes Gewicht herabfalle, hat Gott der Herr diesem Vöglein den Instinkt gegeben, die Arbeit nicht zu übereilen. Die Schwalbe baut darum bloß morgens, und indem sie den übrigen Teil des Tages mit Futtersuchen zubringt, hat die Masse Zeit genug, trocken und hart zu werden. Mit Klugheit, Ueberlegung und Vorsicht, nicht mit übertriebenem Eifer, aber auch nicht mit Unaufmerksamkeit und Leichtsinne müssen wir an

unsere Arbeit gehen. Gewissenhafte Treue, Ordnung, Pünktlichkeit und Sorgfalt müssen bei unserer Arbeit vorherrschen.

Die Hummeln, die viel Getöse machen und geschäftiger sind als die Bienen, erzeugen doch nur wenig Wachs und niemals Honig. So verrichten auch jene nur wenig und schlecht, die sich bei ihren Arbeiten immer sehr geschäftig zeigen, aber nie mit Klugheit und Ernst Hand an's Werk legen.

„Unterziehe dich,“ sagt der heilige Franz von Sales, „den Geschäften, wie sie kommen, in sanfter Ruhe des Geistes und verrichte sie der Reihe nach! Denn wolltest du sie alle und zugleich und ohne Ordnung verrichten, so müßte es dich große Anstrengung kosten.“

Obgleich die Tagesarbeit einer Schwalbe beim Baue ihres Nestes kaum mehr als ungefähr einen halben Zoll beträgt, so arbeitet dieses Vögelein doch unverdrossen weiter und bringt auf diese Weise in etwa zwölf Tagen ein halbkugelförmiges Nest zustande, das stark, fest und warm gebaut ist und so allen Anforderungen entspricht, zu denen es bestimmt ist. Und so baut die Schwalbe ihr Nest, seitdem Gott der Herr sie erschaffen, und muß es so bauen und kann es gar nicht anders bauen; denn sie hat keine Vernunft und freien Willen. So ist es ja auch der Fall mit allen andern Tieren, die notwendig dem Instinkte, dem Gesetze folgen, so Gott der Herr in sie gelegt hat. Der Mensch hingegen kann sein Haus bauen und sich einrichten, wie er will, weil Gott der Herr ihm Vernunft und freien Willen gegeben hat.

Von der Schwalbe können wir Beharrlichkeit und Ausdauer bei unseren Berufsarbeiten lernen, daß wir nämlich freiwillig aus Liebe zu Gott unsere Arbeiten beharrlich zum Wohlgefallen Gottes und zum Heile unserer Seele verrichten. Die Beharrlichkeit und Ausdauer bei unsern Berufsarbeiten ist ja eben eine unerläßliche Bedingung, um etwas Tüchtiges und Vollendetes zu schaffen.

Der Schmied, der das Eisen durchglüht aus der Esse zieht, damit es weich bleibe, läßt es nicht kalt werden, sondern legt es wieder in's Feuer, bis es so gehämmert und gebildet ist, wie er es eben haben will. So dürfen auch wir die Blut des Eisens bei unsern Berrichtungen nicht erkalten lassen. Lassen wir uns durch kein Hindernis in der gewissenhaften Durchführung unserer Berufspflichten beirren.

Wacker denn zur Arbeit, jeder in seinem Stande! Arbeiten wir mit Gott, mit Besonnen-

heit und Ausdauer, nicht achtend der Hitze und Last des Tages; denn es kommt der erquickende Abend, wo der himmlische Hausvater jedem vergelten wird nach seinen Werken. Es kommt ein besseres Leben, wo uns alles, was wir zur Ehre

Gottes gethan, reichlich vergolten wird. „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über weniges treu gewesen bist, will ich dich über vieles setzen: gehe ein in die Freude deines Herrn!“

❧ Allerlei. ❧

Gemeinnütziges.

Um Glashären und Glasfenster undurchsichtig zu machen, löst man eine Hand voll Kochsalz in ein achtel Liter Weißbier auf und bestreicht mit einem Pinsel die Außenseite der Scheiben kräftig und gleichmäßig mit dieser Mischung. Durch Abwaschen mit heißem Wasser ist der dünne, jedes Durchblicken verhindernde Ueberzug sofort zu entfernen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Haßt du das Deine recht gethan,
Was geh'n dich der Leute Reden an?
Wer für alles gleich Dank begehrt,
Der ist selten des Dankes wert.
Laß sie nur spotten, laß sie nur schelten!
Was von Gold ist, das wird schon gelten.

Auszugleiten mit den Füßen,
Einen Beinbruch kann's bereiten;
Schlimmer muß man oft es büßen,
Mit der Zunge auszugleiten.

Lieben und leiden,
Bestes Beginnen;
Haben und meiden,
Sich'res Gewinnen;
Leben und sterben
Allem, was flüchtig,
Das macht zum Erben
Gottes dich tüchtig.

Vom Büchertisch.

Cannenburg. Ein Sang vom Speffart von Wilh. Aug. Berberich. In sehr schönem Originaleinband und mit Goldschnitt 4. M. Verlag von Auer in Donauwörth.

Ein Gedicht voll reichen Inhalts, geschickten Aufbaues und echt dichterischer Darstellung, ein würdiges Seitenstück von Webers „Dreizehnlingen“. Es versetzt den Leser in die Zeit des Interregnums, speziell in die vier letzten Jahre vor

der Wahl Rudolfs von Habsburg. Mit der Niederwerfung des Raubadels durch diesen schließt das handlungreiche Gedicht, das den Leser von Anfang bis zum Ende fesselt.

Rätsel.

Mit B erbrauß's von der Bogen Getöse,
Mit S iß's immer verderblich und böse,
Mit W verwandt mit Kraft und Macht,
Mit Z auf der Menschen Heil bedacht.

Auflösung des Rätsels in Nr. 18:

Der Römer.

Erklärung des Verirbildes in Nr. 18:

Man wende das Bild halbrechts, dann kommt ober dem Kopf des knieenden Mannes der Kopf des Moosa zum Vorschein.

Verirbild.



Wo ist da der Hirtenknabe?